

Da stand ich wieder, wie vor acht Jahren, an dem Rande der steilen Felsenwand, an deren Fuße, einem alten Runenstein vergleichbar, der verwitternde Felsenpfeiler einsam neben seinem gestürzten Gesellen zum Himmel ragt; an der Stelle, wo Heine sein Lied gedichtet, das Lied vom Runenstein und den wandernden schäumenden Wellen, das für sich allein ein treues Bild giebt von dieser märchenhaften Scenerie, eben so einsam, abgerissen, schroff und voll schauriger Trostlosigkeit:

„Es ragt in's Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen!
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n
Die Wellen, die wandern und schäumen,

Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gesellen.
Wo sind sie hin? — Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen!“

Wo sind sie hin? die Tage und Jahre, seit ich zuerst diese Stätte betrat, wo sind sie hin, die Jahre der köstlichen Jugend, die Träume der Hoffnung, die Fülle zuversichtlichen Lebensmuths, und auch die guten Gesellen, die mit gebauet an dem Bau unserer Jugendideale, an dem „stattlichen Hause“ unserer schwarz-roth-goldenen, gottvertrauenden Sehnsucht? Wo sind sie hin, die kühnen deutschen Girondisten, und mit ihnen die Träume von Deutschlands Einheit, Deutschlands Macht und Größe, — Deutschland selbst und sein stolzes Parlament — wo sind sie hin?! Treibende Trümmer auf den schäumenden und wandernden Wogen der Zeit.

Aber der volle Mond strahlte so friedlich seine goldne Brücke über das schlummernde Meer, der tiefdunkle Sternenhimmel schaute so tröstend hernieder mit seinen tausend Weltenaugen.

„Laß uns hoffen und ausharren, geliebter Freund — nur wer ausharret, kommt an das Ziel! Und vor Allem laß uns leben und dieser Meeresmondnacht zaubervolle Schönheit mit freiem Herzen genießen! Nur der Moment ist unser!“
— Amen!

Als wir zum „Fallm“ zurückkehrten, stiegen eben die letzten Leuchtflugeln und Raketen der von

ihrer Umfahrt heimkehrenden Flotille in die Nacht hinauf. Eine solche Umfahrt der Insel bei Fackellicht, bei der zugleich die Grotten und Schluchten, Pfeiler, Thore und Bögen der Insel mit Feuerwerk beleuchtet werden, ist in der That eins der wunderbarsten Schauspiele, das man sehen kann. Seit 1841, wo ich es zuerst erlebte, waren die Kuppelbeleuchtung von St. Peter zu Rom und die Girandola der Engelsburg an meinen Blicken vorübergegangen. Aber die weltberühmte Herrlichkeit dieser einzigen Schauspiele hatte doch den Eindruck jener Inselbeleuchtung nicht ganz in mir auslöschen können, und immer mußte ich selbst in Rom Angesichts des Flammenmeeres, in welchem der größte Bau der Christenheit erstrahlte, zurückdenken an die Zaubernacht des 4. August 1841 und an den öden rothen Felsblock mitten in der unwirthbaren Nordsee. Wie heute schloß auch damals der schönste Sommerabend das lautlos ruhende Meer in seine Arme. Wie heute glühte auch damals des Vollmondes Scheibe strahlenwerfend am wolkenlosen blauen Nachthimmel empor. Der Fallm, die Felsenkanten, die Straßen des Unterlandes wimmelten von Menschen. Zwischen zwei an hohen Flaggenstangen lodernden Beschackeln lagen die Böte und Schaluppen zur Abfahrt bereit. Ein Kanonenschuß gab das Zeichen und alsbald entfaltete sich das wirre Getümmel des Strandes zu ruhiger Meerfahrt. Voran ein Fackelschiff, dessen Glanz über die schwimmende Flotille seine wunderbaren Schlaglichter warf, und dessen Ruderer, sowie die Schiffer, die hoch aufgerichtet die Fackeln schwangen, in dem glühenden Feuerscheine echt Rembrandt'sche Bilder gaben. Dann das Musikschiff, und darauf in bunter Reihe das Geschwader von mehr als einem halben Hundert größerer und kleinerer Fahrzeuge, Schaluppen, Barken, Fahrböte, Jollen u. s. f. alle mit grün-roth-weißen Flaggen und Wimpeln geschmückt. Denn

„Grün ist das Land
Noch ist die Kannt
Weiß ist der Sand —
Das sind die drei Farben von Helgoland!“

Der Zug steuerte, umschwärmt von vielen winzig kleinen, sogenannten Hummerboten, mit